Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 34 (2020)

Artikel: Afrika in imperialer und transnationaler Geschichte : multi-sited historiography und die Notwendigkeit von Theorie

Autor: Zimmermann, Andrew

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-881026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andrew Zimmerman

Afrika in imperialer und transnationaler Geschichte

Multi-Sited Historiography und die Notwendigkeit von Theorie[1]

Africa in imperial and transnational history
Multi-sited historiography and the necessity of theory

A multi-sited, but nonetheless locally grounded, transnational history breaks with older modes of imperial history that treated Africa as little more than a setting for the history of colonizers. More recently, critical approaches to imperial history have pointed to, but not adequately pursued, the treatment of colonizer and colonized as coeval subjects of history and objects of analysis. Historians of Africa and the diaspora, however, moved beyond imperial history decades ago, and these fields provide important resources and models for transnational historians. Transnational history, nonetheless, always risks reproducing the boundaries between colonizer and colonized that it seeks to overcome. The need to think outside of empire from within a world structured by empires requires that historians embrace critical theory, but in a manner consistent with the groundedness of multi-sited historiography.

Als ich in meiner Forschungsarbeit von der Geschichte des deutschen Imperialismus zur transnationalen deutschen Geschichte überging, begann ich, die Historiografien und Archive aller drei Regionen, deren Verflechtungen ich untersuchte – Westafrika, Deutschland und die südlichen Vereinigten Staaten –, gleichwertig in meine Studien einzubeziehen.[2] Dieser Wechsel bedeutete, dass meine transnationale deutsche Geschichte nicht spezifisch deutsch war. Sie war aber auch nicht spezifisch undeutsch,

1 Ich möchte Johanna K. Bockman, Jessica A. Krug und Paul S. Landau für ihre hilfreichen Kommentare zu früheren Versionen dieses Artikels danken. E-Mail-Adresse des Autors: azimmer@gwu.edu.

2 Aus diesem Projekt entstand A. Zimmerman, Alabama in Africa. Booker T. Washington, the German Empire, and the Globalization of the New South, Princeton NJ 2010. Meine Veröffentlichung über imperiale Geschichte: Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany, Chicago 2001.

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 34, S. 253–265.
© 2020 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1522-6, ISSN 1664-6460

und ich hoffe, dass ich zur deutschen Historiografie ebenso und gleichermassen beigetragen habe wie zur afrikanischen und US-amerikanischen. Transnationale Geschichte setzt sich nicht über nationale oder regionale Historiografien hinweg. Stattdessen befasst sie sich ausführlich mit ihnen, setzt sie zueinander in Beziehung und versucht, zu jeder in einer Art und Weise beizutragen, zu der separate Betrachtungen dieser Historiografien wohl nicht imstande wären.

Transnationale Geschichte nimmt daher nicht eine pauschale globale Perspektive ein, sondern vielmehr die einer von Kritik und Theorie durchdrungenen *multi-sited historiography*, die viel von vergleichbaren Ansätzen in der Anthropologie und der Soziologie lernen kann. Wer transnationale Geschichte über Afrika zur Zeit der europäischen Kolonialisierung schreibt, setzt sich auch nicht über eine Geschichte mit Fokus auf die Nation oder auf eine spezifische Region hinweg, wohl aber über eine ältere Form von imperialer Geschichte, die handelnde Personen auf eine Art und Weise in Kolonisierende und Kolonisierte aufteilte, die die *agency* Ersterer gegenüber der *agency* Letzterer privilegierte.

Afrikanische Geschichte wurde in den späten 1950er- und 1960er-Jahren zu einem Forschungsfeld, als Historikerinnen und Historiker, inspiriert von afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen, sich von einer Art von imperialer Geschichte abwandten, die die Geschichte des Kontinents als die seiner Kolonisatorinnen und Kolonisatoren darstellte.[3] Die daraus entstandenen nationalen Geschichten Afrikas berücksichtigten afrikanische Akteurinnen und Akteure in gleichem Mass wie europäische und begriffen die europäische «Entdeckung» nicht als Stunde null der afrikanischen Geschichte.[4] Dies führte vielleicht zu guter Politik in postkolonialen afrikanischen Staaten. Aber es brachte auch eine bessere Geschichte hervor, die alle Akteurinnen und Akteure eines bestimmten Zeitraums gleich behandelte, ohne unterschiedliche Erklärungspflichten für Afrikanerinnen und Afrikaner, Europäerinnen und Europäer und andere Gruppen vorauszusetzen.

Afrikahistorikerinnen und -historiker haben den europäischen Imperialismus in den Fällen, in denen er relevant war, kaum ignoriert. Ich kann mir keine besseren Studien über das deutsche Übersee-«Empire» vorstellen als zum Beispiel jene von Afrikanistinnen und Afrikanisten, die zu Gebieten forschen, die zufälligerweise auch deutsche Kolonien waren. Hier nur einige Beispiele: Jan-Bart Gewald über Deutsch-Südwestafrika;[5] die Bände, welche vom Historischen Institut der Univer-

3 F. Cooper, Conflict and connection: rethinking colonial African history, in: The American Historical Review 99/5 (1994), S. 1516–1545. Cooper kritisiert auch die Einschränkungen der Nationalgeschichten, die aus diesem anfänglichen Entkolonialisierungsprozess hervorgingen.

4 R. Reid, Past and presentism: the «precolonial» and the foreshortening of African history, in: The Journal of African History 52/2 (2011), S. 135–155.

5 J.-B. Gewald, Herero Heroes. A Socio-Political History of the Herero of Namibia, 1890–1923, Athens OH 1999.

sität Lomé, Togo, unter der Leitung von Nicoué Lodjou Gayibor verfasst wurden;[6] die Arbeiten von Sandra Greene, Dennis Laumann, Pierre Ali Napo, Paul Nugent und Peter Sebald über Deutsch-Togo;[7] Jonathon Glassman, G. C. K. Gwassa, John Iliffe, Isaria N. Kimambo, Michelle Moyd, Thaddeus Sunseri und Marcia Wright über Deutsch-Ostafrika;[8] Ralph A. Austen, Jonathan Derrick und Andreas Eckert über Deutsch-Kamerun.[9] Nicht alle diese Werke sind Darstellungen ganzer Kolonien. Einige beleuchten vielmehr Prozesse, die in einer kolonialen Situation stattfinden, ohne gänzlich von dieser geprägt zu sein. Nur wenige Arbeiten über den deutschen Kolonialismus, die von Deutsche-Studien-Spezialistinnen und -Spezialisten verfasst wurden, beziehen diese und andere relevante Arbeiten von Afrikanistinnen und Afrikanisten ein.[10] Dies zeigt den Hauptunterschied zwischen transnationaler und imperialer Geschichte auf. Viele Europaspezialistinnen und -spezialisten, die in ihren Arbeiten afrikanische Themen streifen, haben den Bruch mit der imperialen

6 N. L. Gayibor (Hg.), Histoire des Togolais, Bd. 1: Des origines à 1884, Lomé 1997; N. L. Gayibor, Le Togo sous domination coloniale (1884–1960), Lomé 1997.

7 S. E. Greene, Sacred Sites and the Colonial Encounter. A History of Meaning and Memory in Ghana, Bloomington IN 2002; D. H. Laumann, Remembering and Forgetting the German Occupation of the Central Volta Region of Ghana, unveröffentlichte Doktorarbeit, University of California, Los Angeles 1999; P. A. Napo, Le Togo à l'époque allemande (1884–1914), 5 Bände, unveröffentlichte Doktorarbeit, Sorbonne, Paris 1996; P. Nugent, Smugglers, Secessionists and Loyal Citizens on the Ghana-Togo Frontier. The Life of the Borderlands since 1914, Athens OH 2002; P. Sebald, Togo 1884–1914. Eine Geschichte der deutschen «Musterkolonie» auf der Grundlage amtlicher Quellen, Berlin 1988.

8 J. Glassman, Feasts and Riot. Revelry, Rebellion, and Popular Consciousness on the Swahili Coast, 1856–1888, Portsmouth NH 1995; G. C. K. Gwassa, African methods of warfare during the Maji Maji War, 1905–1907, in: B. A. Ogot (Hg.), War and Society in Africa, London 1972, S. 123–148; J. Iliffe, Tanganyika under German Rule, 1905–1912, Cambridge 1969; I. N. Kimambo, Penetration and Protest in Tanzania. The Impact of the World Economy on the Pare, 1860–1960, Athens OH 1991; M. R. Moyd, Becoming Askari. African Soldiers and Everyday Colonialism in German East Africa, 1850–1918, unveröffentlichte Doktorarbeit, Cornell University, Ithaca NY 2008; M. Moyd, Making the household, making the state. Colonial military communities and labor in German East Africa, in: International Labor and Working-Class History 80/1 (2011), S. 53–76; T. R. Sunseri, Vilimani. Labor Migration and Rural Change in Early Colonial Tanzania, Portsmouth NH 2002; T. R. Sunseri, Wielding the Ax. State Forestry and Social Conflict in Tanzania, 1820–2000, Athens OH 2009; M. Wright, Local roots of policy in German East Africa, in: The Journal of African History 9/4 (1968), S. 621–630.

9 R. A. Austen, J. Derrick, Middlemen of the Cameroons Rivers. The Duala and their Hinterland, c. 1600 – c. 1960, Cambridge 1999.

10 Zwei wichtige Ausnahmen bilden die Arbeit von Nina Berman, die ein mehrjähriges Feldforschungsprojekt in Kenia als Teil ihrer transnationalen Studien weiterführt, und diejenige von Michelle Moyd, die einen wichtigen Beitrag sowohl zur deutschen als auch zur afrikanischen Geschichte darstellt. Siehe N. Berman, Impossible Missions? German Economic, Military, and Humanitarian Efforts in Africa, Lincoln NE 2004; dies., Yusuf's choice. East African agency during the German colonial period in Abdulrazak Gurnah's novel Paradise, in: English Studies in Africa 56/1 (2013), S. 51–64; dies., K. Mühlhahn, P. Nganang (Hg.), German Colonialism Revisited. African, Asian, and Oceanic Experiences, Ann Arbor 2014; Moyd 2008 (wie Anm. 8); Moyd 2011 (wie Anm. 8).

Geschichte noch nicht vollzogen, während sich ein grosser Teil der afrikanischen Geschichtsforschung gerade dadurch definiert hat.

Viele Europaspezialistinnen und -spezialisten, die sich erfolgreich von der imperialen Geschichte losgelöst haben, kommen selber aus der imperialen Geschichte. Ihre kritische Reflexion kolonialen Wissens half jene Gegensatzpaare zu untergraben, auf denen die ältere imperiale Geschichte auch beruhte: einschliesslich modern/primitiv, Geschichte/Tradition, Wissen/Kultur, Politik/Tribalismus und kosmopolitisch/autochthon.[11] Ihre Imperialismuskritik ging über in eine Kritik der imperialen Geschichte, indem viele von ihnen auf die Forderung von Frederick Cooper und Ann Laura Stoler eingingen, «Metropole und Kolonie innerhalb eines einzigen analytischen Feldes zu betrachten».[12] Die kritische imperiale Geschichte selbst wies einen der Wege über die imperiale Geschichte hinaus zur transnationalen Geschichte.

Damit will ich jedoch nicht den Eindruck erwecken, dass die imperiale Geschichte lediglich als Durchgangsstation auf dem Weg zu einer transnationalen Geschichte dienen soll. Der Grossteil europäischer Politik lässt sich nicht von der imperialen Politik trennen. Der Reichtum und die Arbeit, die aus Afrika und anderen extraterritorialen Regionen extrahiert wurden, bildeten eine grundlegende Komponente für die Entwicklung des europäischen Kapitalismus. Erfahrungen, Kenntnisse und Darstellungen aus den Kolonien waren von essenzieller Bedeutung für die Entstehung europäischer Kulturen und Identitäten. Wie Frantz Fanon vor einem halben Jahrhundert feststellte, ist Europa «buchstäblich die Kreation der Dritten Welt».[13] Werke wie *Imperial Letter* von Anne McClintock oder – neueren Datums – *Magic Lantern Empire* von John Short zeigen, wie «Empire» als Komponente von Geschlechter-, «race»- und Klassenkämpfen innerhalb Europas funktionierte.[14] Es gab und gibt mehr hervorragende Arbeiten dieser Art, als hier aufgezählt werden kann. Ohne die imperiale Geschichte wäre die Erforschung der europäischen Geschichte praktisch unmöglich. Die imperiale europäische Geschichte bildet darüber hinaus auch einen wichtigen Teil verschiedener Zeiträume der afrikanischen Geschichte.

Doch obwohl Studien über «Empires» als Elemente der europäischen Geschichte einen wichtigen Beitrag zu ebendiesem Forschungsfeld leisten, stellen sie manchmal

11 Wegbereitend für diese kritische imperiale Geschichtsschreibung waren Arbeiten der Anthropologen J. Fabian, Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object, New York 1983; S. W. Mintz, Sweetness and Power. The Place of Sugar in Modern History, New York 1985; und E. R. Wolf, Europe and the People Without History, Berkeley CA 1982; sowie des Literaturtheoretikers E. W. Said, Orientalism, New York 1978. Seither haben Historikerinnen und Historiker eine enorme Menge an kritischer Literatur veröffentlicht. Vgl. zum Beispiel die in den Anmerkungen 12, 14, 15–17 und 19 zitierten Werke.

12 F. Cooper, A. L. Stoler, Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, Berkeley CA 1997, S. 4.

13 F. Fanon, The Wretched of the Earth [1961], übers. von R. Philcox, New York 2004, S. 58.

14 A. McClintock, Imperial Leather. Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest, New York 1995; J. P. Short, Magic Lantern Empire. Colonialism and Society in Germany, Ithaca NY 2012.

die Geschichte der von Europa kolonialisierten Regionen weniger real dar als die europäische Geschichte, auch wenn dies keineswegs die Absicht der meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist, die über imperiale Geschichte schreiben. In gewisser Weise findet eine Umkehrung des oben zitierten Satzes von Fanon statt, insbesondere in einigen kulturwissenschaftlichen Untersuchungen über den Imperialismus: Aus «Europa ist buchstäblich die Kreation der Dritten Welt» wird «Die Dritte Welt ist die literarische Kreation Europas».[15] Das monumentale und bahnbrechende Werk *Orientalism* von Edward Said hat viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in diese Richtung geführt, obwohl es in erster Linie als eine Art ideologische Bodenräumung geschrieben wurde, um Forscherinnen und Forschern zu helfen, sich genauer mit der Militär-, der Politik- und der Wirtschaftsgeschichte des Nahen Ostens auseinanderzusetzen, insbesondere im Zeitalter von Imperialismus und Zionismus.[16] Wird ein solcher kulturalistischer Ansatz jedoch zum Selbstzweck, verwischt er nicht nur die afrikanische Geschichte, sondern auch die Militär-, die Politik- und die Wirtschaftsgeschichte, die dadurch zu phantasmagorischen europäischen Denkfiguren werden.

George Steinmetz hat in einer Studie, die eine ausführliche Analyse von Namibia unter deutscher Herrschaft beinhaltet, Saids kulturalistischen Ansatz nicht nur angewendet, sondern auch auf sehr raffinierte Weise weiterentwickelt, um zu argumentieren, dass das Wesen der kolonialen Erfahrung von einer einheimischen Politik geprägt war, die ihrerseits hauptsächlich von einer vorkolonialen Ethnografie geformt worden war.[17] Gerade weil das Buch von Steinmetz bis dato vielleicht die scharfsinnigste kulturalistische Studie über den Imperialismus ist, deckt es den tief greifenden Unterschied zwischen imperialer und transnationaler Geschichte auf, denn es behandelt die Geschichte Namibias und anderer kolonialisierter Regionen nur indirekt, als Teile einer Analyse europäischer Geschichte.

Globalgeschichte kann dazu tendieren, das Weltbild der imperialen Geschichte zu reproduzieren, obwohl sie eine ernsthaftere Berücksichtigung von Regionen ausserhalb Europas und der USA verheisst. Steven Feierman hat angedeutet, dass die afrikanische Geschichte die bisherigen eurozentrischen Narrative der Weltgeschichte nicht einfach erweitert, sondern radikal aufbricht. «Die Untersuchung afrikanischer Geschichte», schreibt er, «zwingt uns, über jene Formen historischer Darstellung

15 Sumit Sarkar argumentierte ähnlich, als er bemängelte, dass subalterne Studien ihren Fokus von der Geschichte der indischen Gesellschaften auf «die Kritik des westlich-kolonialen Machtwissens» verlegt hätten. S. Sarkar, The decline of the subaltern in Subaltern Studies, in: Writing Social History, Delhi 1997, S. 82–108.

16 Vgl. insbesondere die erste Arbeit von E. W. Said zu diesem Thema: «The Arab portrayed», in: I. Abu-Lughod (Hg.), The Arab-Israeli Confrontation of June 1967. An Arab Perspective, Evanston IL 1970, S. 1–9.

17 G. Steinmetz, The Devil's Handwriting. Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa, Chicago 2007.

hinauszugehen, in denen die treibende Kraft der Erzählung europäischen Ursprungs ist, während die afrikanische Geschichte [...] als pittoresker Hintergrund bloss das Lokalkolorit zum Hauptdrama liefert.»[18] Mitglieder des Subaltern Studies Collective – vielleicht am nachdrücklichsten Dipesh Chakrabarty – haben in ähnlicher Form festgehalten, wie schwierig es ist, die Universalgeschichte vom Eurozentrismus zu trennen, der sie einst prägte.[19] Feierman behauptet, dass selbst bewusst antieurozentrische Formen von Globalgeschichte die afrikanische Geschichte in einer Art und Weise einbezögen, die die Ausklammerungen des Kontinents in früheren eurozentrischen Narrativen widerspiegelten. Ob diese düstere Einschätzung zum Potenzial einer posteurozentrischen Globalgeschichte zutrifft oder nicht, die transnationale Geschichte – zumindest so, wie ich sie verstehe – ist kein Versuch, Globalgeschichte neu zu schreiben. Transnationale Geschichte bleibt vielmehr an spezifische Standorte gebunden, selbst wenn sie zeigt, dass die Geschichte dieser Orte weit entfernte Ursachen und Folgen hat.

Während das Verhältnis der afrikanischen Geschichte zu den Narrativen der Globalgeschichte und der imperialen Geschichte angespannt ist, dürfte die afrikanische in der transnationalen Geschichte einen bevorzugten Platz einnehmen. Afrika- und Diasporaforscherinnen und -forscher schrieben denn auch transnationale Geschichte jenseits der Handlungsrahmen und Kategorien der europäischen «Empires», lange bevor sie zu einem Desiderat in der allgemeinen Geschichtswissenschaft geworden ist.[20] Wenn wir uns zu sehr auf die Schwachstellen des Konzepts «afrikanische Retentionen» in den beiden Amerikas von Melville Herskovits konzentrieren, riskieren wir, die Bedeutung dieses frühen, seiner Zeit vorauseilenden transnationalen Ansatzes zu übersehen. Neben anderen Afrika- sowie Diasporawissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern legen J. Lorand Matory und Stephan Palmié ein Forschungsfeld frei, das für die Entwicklung transnationaler Ansätze vielen anderen deutlich voraus ist.[21] Beide Forscher sehen Afrika nicht als statische «Quelle» für afroamerikanische Kulturen. Stattdessen weisen sie permanente dynamische Beziehungen – sowohl materieller als auch imaginärer Art – zwischen Afrika und den beiden Amerikas nach. Historikerinnen und Historiker, die sich für transnationale Ansätze in Bezug

18 S. Feierman, African histories and the dissolution of world history, in: R. H. Bates, V. Y. Mudimbe, J. O'Barr (Hg.), Africa and the Disciplines. The Contributions of Research in Africa to the Social Sciences and Humanities, Chicago 1993, S. 167–212, insbesondere S. 197.

19 D. Chakrabarty, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton NJ 2000. Vgl. auch R. Guha, The prose of counter-insurgency, in: R. Guha, G. C. Spivak (Hg.), Selected Subaltern Studies, New York 1988, S. 45–86.

20 R. D. G. Kelley, «But a local phase of a world problem». Black history's global vision, 1883–1950, in: The Journal of American History 86/3 (1999), S. 1045–1077.

21 J. L. Matory, Black Atlantic Religion. Tradition, Transnationalism, and Matriarchy in the Afro-Brazilian Candomblé, Princeton NJ 2005; S. Palmié, Wizards and Scientists. Explorations in Afro-Cuban Modernity and Tradition, Durham NC 2002.

auf irgendeine Region interessieren, täten gut daran, von den Zugängen dieser und anderer Afrikaexpertinnen und -experten zu lernen. Gerade weil sie in Kontrast zur imperialen und zur globalen Geschichtsschreibung steht, eignet sich die afrikanische Historiografie besonders gut und ist exemplarisch für transnationale Ansätze.

Der Historiker für transnationale Geschichte Sebastian Conrad, der das Konzept der *multi-sited ethnography* unter anderem vom Anthropologen George E. Marcus übernommen hat, plädierte für eine *multi-sited historiography*.[22] Die Praxis dieses Ansatzes dürfte Afrikanistinnen und Afrikanisten vertraut sein, da ihre Forschung sie – zum Beispiel – sowohl nach Deutschland als auch nach Tansania oder sowohl nach Brasilien als auch nach Angola oder sowohl in die USA als auch nach Südafrika geführt hat. Marcus schlug die *multi-sited ethnography* als einen Weg vor, der Ethnografinnen und Ethnografen helfen sollte, die Beziehungen der Regionen, die sie untersuchten, als transregionale oder sogar globale politische, wirtschaftliche und kulturelle Vorgänge zu erfassen, ohne diese Makroprozesse als statischen externen Kontext zu behandeln, wie er über Sozialtheorie oder die imperialen Archive der Metropole erkennbar ist.

Wie Marcus erklärt, bringt die *multi-sited ethnography* Ethnografien des Weltsystems hervor, indem Themen betrachtet werden, deren Erklärung sich nur durch eine Untersuchung mehrerer miteinander verbundener Orte im Weltsystem erschliesst. Dabei gehe es nicht um konventionelle Vergleiche, bei denen die Orte anhand statischer Kategorien einander gegenübergestellt werden, sondern vielmehr um die Untersuchung von spezifischen miteinander verknüpften Orten. Diese Verbindungen müssen natürlich nicht über europäische Metropolen laufen. Für Marcus ist das Globale nicht der Kontext, in dem das Lokale stattfindet, sondern vielmehr eine «emergente Dimension» der *multi-sited ethnography*.[23] Historikerinnen und Historiker der transnationalen Geschichte betreiben in ähnlicher Weise Archivarbeit oder andere Formen von Forschung mit einem *multi-sited*-Ansatz. Während Marcus die Archive der Metropolen auf dieselbe Ebene stellt wie die makrosoziale Theorie, würde ich sie stattdessen einfach als die Archive eines weiteren Orts behandeln. Wichtig ist hier, dass globale, imperiale und andere transregionale Faktoren weder statische Kontexte für das Lokale noch die allein bestimmenden Kräfte sind, die auf das Lokale wirken, sondern viel eher «emergente Dimensionen» spezifischer Orte. Matorys Buch *Black Atlantic Religion* ist ein hervorragendes Beispiel für einen solchen Ansatz.

22 S. Conrad, Globalisation and the Nation in Imperial Germany, übers. von S. O'Hagan, Cambridge 2010, S. 22; G. E. Marcus, Ethnography in/of the world system. The emergence of multi-sited ethnography, in: Annual Review of Anthropology 24 (1995), S. 95–117. Vgl. ders., Multi-sited ethnography: five or six things I know about it now, in: S. Coleman, P. von Hellermann (Hg.), Multi-Sited Ethnography. Problems and Possibilities in the Translocation of Research Methods, New York 2011, S. 16–32.

23 Marcus 1995 (wie Anm. 22), S. 99.

Marcus warnt zwar davor, Theorie und insbesondere theoretische Darstellungen des kapitalistischen Weltsystems – die er als statischen externen Kontext betrachtet – in der von ihm propagierten multilokalen Forschung anzuwenden. Dennoch plädiert er weder für eine empirische Wende gegen Theorie noch empfiehlt er, man solle darauf verzichten, das kapitalistische Weltsystem zu verstehen versuchen. Stattdessen präsentiert er Ethnografinnen und Ethnografen (und meiner Meinung nach auch Historikerinnen und Historikern) die *multi-sited*-Forschung als einen Weg, mit fachspezifischen Untersuchungsmethoden einen Beitrag zu unserem Verständnis des kapitalistischen Weltsystems zu leisten. Er tritt ein für einen Wandel von einer Ethnografie *im* Weltsystem zu einer Ethnografie *des* Weltsystems. Spezialistinnen und Spezialisten mit konkretem lokalem Bezug wie Historikerinnen und Ethnografen, schlägt Marcus vor, sollten sich an der Bildung von Theorie beteiligen, anstatt sie bloss anzuwenden (oder abzulehnen).

Ein derartiger theoriebasierter Ansatz drängt sich insbesondere für eine transnationale Geschichtsschreibung auf, die von Regionen handelt, deren Beziehungen durch ungleiche Machtverhältnisse charakterisiert sind. Dazu zählen Studien, die sich unter anderem mit europäischen Kolonisatorinnen und Kolonisatoren in Afrika befassen. Aufgrund meiner eigenen Erfahrungen bei Präsentationen meiner Arbeiten vor Expertinnen und Experten in afrikanischer, europäischer oder US-amerikanischer Geschichte kann ich – zu meinem grossen Bedauern – versichern, dass bei vielen Nicht-Afrika-Historikerinnen und -Historikern der Geist von Hugh Trevor-Roper weiterlebt, ja gar aufblüht. Die berüchtigte Herabwürdigung der afrikanischen Geschichte als Untersuchung von «nutzlos rotierenden wilden Stämmen in malerischen, aber unbedeutenden Ecken der Welt»[24] würde wohl selbst dem grössten Eurozentriker die Schamröte ins Gesicht treiben. Doch die typische Antwort von Nicht-Afrika-Historikerinnen und -Historikern darauf wäre, man müsse die rassistischen Diskurse in Europa untersuchen, die dieser Aussage zugrunde liegen, und nicht die afrikanische Geschichte, die sie zu verschleiern sucht. Einerseits sollte es in unserem Beruf so sein: Europahistoriker erforschen Europäer und Afrikahistoriker erforschen Afrikaner. Rassismus ist ein essenzieller Teil der europäischen Kultur und daher ein wesentliches Thema für Untersuchungen und Kritik. Andererseits reproduziert gerade diese disziplinäre Struktur die imperialen Wissensstrukturen und vermag sie deswegen nur unzureichend zu erklären.

Dass einige Europaspezialisten und Amerikanistinnen Mühe haben, die Bedeutung afrikanischer Geschichten für ihre eigenen Forschungsthemen zu erkennen, ist teilweise einfach ihr Pech – und vielleicht brauchen sich Afrikanistinnen und Afrikanisten, die sich nicht mit transnationaler Geschichte befassen, keine Sorgen zu machen (ausser wenn es für die Institutionen Zeit wird, neue Hochschulfächer zu schaffen,

24 H. Trevor-Roper, The Rise of Christian Europe, London 1965, S. 9.

und Studierende – selbst wenn es ihnen nicht immer bewusst ist – sich mehr Kurse in afrikanischer Geschichte wünschen). Aber weil viele der Nicht-Afrika-Historikerinnen und -Historiker – die in den USA 95 % aller Geschichtsprofessorinnen und -professoren ausmachen – nicht imstande sind, afrikanische Geschichte innerhalb der transnationalen Geschichte wahrzunehmen, lesen sie diese als imperiale Geschichte, wobei Afrika vor allem als Hintergrund für europäische Erzählungen dient.[25]
Die methodologische Herausforderung, eine transnationale Geschichte zu schreiben, die Afrika (und viele weitere Regionen) umfasst, hat augenscheinlich eine strukturelle Basis in den anhaltenden weltweiten politischen und wirtschaftlichen Ungleichheiten. Der ägyptische Forscher Anouar Abdel-Malek schrieb über Orientalismus bereits 15 Jahre vor Edward Said, und er meinte, dass die Passivität, welche die westliche Wissenschaft Araberinnen und Arabern oft zuschreibt, mit dem Sieg der antikolonialen Kämpfe im Nahen Osten, in Afrika und in Lateinamerika ein Ende haben würde.[26]
Doch die theoretische Kritik des Orientalismus und anderer eurozentrischer Wissensformen, wie die Philosophie in Theodor W. Adornos Urteil von 1966, «die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward» – oder weil dieser Moment vielleicht noch nicht gekommen ist.[27] In jedem Fall bietet Philosophie – oder Theorie – Historikerinnen und Historikern von transnationaler Geschichte Hilfsmittel, um in ihrer Forschung globale Ungleichheiten nicht zu reproduzieren, sondern vielmehr zu erklären. Diese Hilfsmittel sollten alle Historikerinnen und Historiker berücksichtigen, doch wer sich mit transnationaler Geschichte beschäftigt, für den oder die sind sie dringend notwendig.
Trotz aller Vorteile, die der empirische Ansatz der Geschichtsschreibung – auch der *multi-sited historiography* – bringt, trägt er doch dazu bei, imperiale Hierarchien in unserer Disziplin zu reproduzieren: Historikerinnen und Historiker, wie auch ihre Subjekte, leben in einer durch eine Reihe von Hierarchien strukturierten Welt, und es ist einfach, diese in der Vergangenheit als natürlich gegeben anzusehen, so wie es die vorherrschende Macht notwendigerweise in der Gegenwart tut. In einigen Fällen haben diese grossen Ungleichheiten spezifische Auswirkungen auf die Archive, die von Historikerinnen und Historikern genutzt werden. So scheinen Dokumente von und über Europäerinnen und Europäer, archiviert von solchen, die empirisch zuverlässigeren Wahrheiten zu enthalten als Dokumente aus afrikanischen Archiven oder gar Quellen der Oral History.[28] Eine solche epistemologische Naivität hat in keinem

25 Vgl. Abb. 3: Proportion of listed faculty specializing in geographic region, 1975 to 2005, in: R. B. Townsend, What's in a label? Changing patterns of faculty specialization since 1975, in: Perspectives. Newsletter of the American Historical Association 45/1 (2007), S. 7.
26 A. Abdel-Malek, Orientalism in crisis, in: Diogenes 11/44 (1963), S. 103–140.
27 T. W. Adorno, Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1966, S. 13.
28 N. Kodesh, History from the healer's shrine: genre, historical imagination, and early Ganda history, in: Comparative Studies in Society and History 49/3 (2007), S. 527–552.

historischen Fachgebiet Platz, doch sie ist in besonderem Masse verheerend, wenn sie Strukturen der Ungleichheit verdinglicht, statt sie zu erklären.
Theorie hilft uns hier, weil sie die Unmittelbarkeit von empirischer Erfahrung infrage stellt – ein Attribut, das einige Historikerinnen und Historiker dazu veranlasst hat, Theorie abzulehnen. Doch wenn wir Empirie mit Theorie verknüpfen, zwingen wir uns auch, uns ausserhalb dessen zu bewegen, was Joan Scott zu Recht als «Evidenz der Erfahrung»[29] kritisiert hat. Diese Erfahrung schliesst die unmittelbare Wahrnehmung von Historikerinnen und Historikern sowie die der von ihnen untersuchten Individuen mit ein – und diese Erfahrung ist immer ideologisch konditioniert. Theorie macht Historikerinnen und Historiker zumindest empfänglich für die «überlegte Verwirrung aller Sinne», die Arthur Rimbaud einem befreundeten Dichter nahegelegte.[30]
Transnationale Ansätze können zudem helfen, einer Gefahr vorzubeugen, auf die Dipesh Chakrabarty und viele andere hingewiesen haben: dass nämlich Theorie allen lokalen Geschichten, auf die sie angewendet wird – ob europäischen oder anderen –, eurozentrische Kategorien aufzwingt. Dies hat Chakrabarty nicht davon abgehalten, Theorie anzuwenden, und seine Arbeit ist eines der wichtigsten Beispiele für einen reflektierten und kritischen Umgang mit Theorie.[31] Theorie kommt nicht einfach aus dem Nichts, sondern von spezifischen Orten, und eine *multi-sited historiography* kann deshalb auf einer einzigen historischen Ebene zusammenbringen, was andere Ansätze eher in abstrakte Theorie und konkrete Wirklichkeit auseinanderdividieren. Theorie, wie das Globale in der Darstellung von Marcus, wird zu einer «emergenten Dimension» der *multi-sited historiography* und nicht zu einem Hauptprinzip, das über der Geschichte steht.
Zwei sehr hilfreiche Theoriegebäude – die marxistische politische Ökonomie und die von Michel Foucault und anderen vertretene Biopolitik –, die sich aus den überaus transnationalen Begegnungen zwischen Europa, Afrika und den beiden Amerikas herausbildeten, interessieren mich speziell. Wir müssen keines dieser beiden Theoriegebäude als nicht generalisierbare Artefakte einer europäischen Moderne verwerfen. Stattdessen können wir Historikerinnen und Historikern folgen, die sich mit Afrika und afrikanischen Diasporagemeinschaften auseinandersetzen, um diese Moderne in einer atlantischen Geschichte zu verorten, deren Basis nicht in der industriellen Gesellschaft Grossbritanniens liegt, sondern vielmehr in Kämpfen gegen die Sklaverei und andere Formen der Unterdrückung – nicht nur in Europa, sondern auch in Afrika

29 J. W. Scott, The evidence of experience, in: Critical Inquiry 17 (1991), S. 773–797.
30 Arthur Rimbaud and Paul Demeny, 15. Mai 1871, in: Rimbaud, Complete Works, Selected Letters. A Bilingual Edition, hg. von S. Whidden, übers. von W. Fowlie, Chicago 2005, S. 377.
31 Chakrabarty (wie Anm. 19). Für eine Antwort, die Theorie befürwortet, vgl. V. Chibber, Postcolonial Theory and the Specter of Capital, London 2012. Meine Verteidigung von Theorie weicht von derjenigen Chibbers ab.

und den beiden Amerikas.[32] Sowohl die politische Ökonomie als auch die Biopolitik haben nachweisbare Wurzeln in Afrika und afrikanischen Diasporagesellschaften. Mehr noch: Sie waren keine aus afrikanischem «Rohmaterial» geformten europäischen Theorien. Vielmehr entwickelten sie sich – und entwickeln sich noch – in Dialogen, die Europäerinnen, Afrikaner und Amerikanerinnen einschliessen.

Der Fetisch – nicht nur im Marxismus, sondern auch in der Psychoanalyse ein Kernkonzept – war bereits Gegenstand einer beispielhaften Untersuchung von William Pietz. Das Konzept des Fetischismus entstand, laut Pietz, im 16. Jahrhundert und vermittelte gleichzeitig das Zusammentreffen «radikal unterschiedlicher sozialer Ordnungen» an der Küste Westafrikas ab dem 16. Jahrhundert – «des christlichen Feudalismus, der afrikanischen Verwandtschaft und des merkantilistisch-kapitalistischen Systems».[33] Die Sklaverei hatte auch in der Folge eine besonders wichtige Vermittlungsfunktion zwischen Afrika, Europa und den beiden Amerikas, nicht nur in der Ökonomie der Ausbeutung, sondern auch in Politik und Kultur. Karl Marx beschäftigte sich aktiv mit der Frage der Sklaverei – zumindest ab den 1840er-Jahren, als er den französischen Sozialisten Pierre-Joseph Proudhon scharf kritisierte, weil dieser von Lohnsklaverei statt von eigentlicher Sklaverei in Brasilien, Surinam und in den Vereinigten Staaten sprach.[34] Marx' Interesse am Kampf gegen die Sklaverei in den USA – vor allem während des Sezessionskriegs – formte viele seiner Konzepte und politischen Strategien. Die afroamerikanische Antisklavereipolitik muss deshalb als afrikanischer Beitrag zum Marxismus gewertet werden, auch wenn sie aus einer Zeit stammt, bevor die afrikanischen Beiträge zum Marxismus zu zahlreich wurden, um sie einzeln aufführen zu können.[35]

In ähnlicher Weise lässt sich argumentieren, dass die biopolitische Analyse ihren Ursprung in Begegnungen, vermittelt durch Sklaverei, zwischen Europa, Afrika und

32 Die Literatur ist zu umfangreich, um hier vollumfänglich zitiert werden zu können. Wichtig für mich sind I. Baucom, Specters of the Atlantic. Finance Capital, Slavery, and the Philosophy of History, Durham NC 2005; P. Linebaugh, M. Rediker, The Many-Headed Hydra. Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic, London 2000; Palmié (wie Anm. 21). Vgl. insbesondere Palmiés Definition von atlantischer Moderne auf S. 15.

33 W. Pietz, The problem of the fetish, I, in: RES. Anthropology and Aesthetics 9 (1985), S. 5–17, insbesondere S. 6 f. Vgl. auch ders., The problem of the fetish, II. The origin of the fetish, in: RES. Anthropology and Aesthetics 13 (1987), S. 23–45; ders., The problem of the fetish, IIIa. Bosman's Guinea and the Enlightenment theory of fetishism, in: RES. Anthropology and Aesthetics 16 (1988), S. 105–123; E. S. Apter, W. Pietz (Hg.), Fetishism as Cultural Discourse, Ithaca NY 1993.

34 Brief von Karl Marx, Brüssel, an Pawel Wassiljewitsch Annenkow, Paris, 28. Dez. 1846, in: Karl Marx, Friedrich Engels Gesamtausgabe III/2, Berlin 1972, S. 70–80.

35 In meiner eigenen Forschung untersuche ich laufend die Beziehung zwischen dem Marxismus und dem Kampf gegen die Sklaverei. Zu diesem Thema vgl. auch K. Anderson, Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies, Chicago 2010. Für eine wichtige Arbeit über die breitere Tradition vgl. C. J. Robinson, Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition [1983], Chapel Hill NC 2000.

den beiden Amerikas hatte.[36] Der zentrale Begriff ist hier der «soziale Tod». Obwohl er zu Recht als unvollständige und sogar irreführende Erklärung für die Sklaverei kritisiert wird, entsprang er nichtsdestotrotz transatlantischen Diskussionen über die Sklaverei und ist nach wie vor ein wichtiger Bestandteil atlantischer Sozialtheorie. Orlando Pattersons Publikation *Slavery and Social Death* – mittlerweile ein Standardwerk – ortet die Wurzeln des Konzepts in der Dialektik von Herr und Knecht in Hegels *Phänomenologie des Geistes* von 1832.[37] Susan Buck-Morss wiederum sah in Hegels Text den Versuch des deutschen Dialektikers, mit der Haitianischen Revolution klarzukommen.[38] Hegel war jedoch nicht der Erste, der die Sklaverei mit dem Tod verknüpfte. Die Vorstellung von Sklaverei als einer Form des Todes oder des suspendierten Todes erscheint auch in der Figur des Zombies in Dahomey, Haiti und anderen Orten der atlantischen Sklaverei.[39] Das Verständnis bestimmter Formen von sozialer Macht durch das Konzept des nackten Lebens, von politisch unqualifiziertem Leben als einer Form von belebtem Tod, haben zwei Theoretiker – der Italiener Giorgio Agamben und der Kameruner Achille Mbembe – vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck gebracht. Dieses Thema behandeln aber auch die Werke des Haitianers René Depestre und Werke von Europäerinnen und Europäern wie Hannah Arendt, Primo Levi, Michel Foucault und vielen anderen.[40] Wie die politische Ökonomie des Marxismus liefert auch die biopolitische Analyse wichtige Methoden und Konzepte zur Ausarbeitung von transnationaler Geschichte, die auch Afrika umfassen, zum Teil, weil sie afrikanischer Geschichte entsprang. Diese Theorien ermöglichen Ansätze für eine atlantische Geschichte, sind zugleich Primärquellen für ebendiese und bieten zudem atlantische Sichtweisen mit grossem Potenzial für nicht- oder antiimperiale Ansätze.

Transnationalismus hat sowohl als historischer als auch als theoretischer Ansatz Historikerinnen und Historikern, die sich mit Europa oder anderen kolonisierenden Staa-

36 Es gibt noch keine Darstellung dieses Prozesses, die derjenigen von William Pietz über den Fetisch gleichwertig ist. Ich beschäftige mich aktuell mit diesem Thema.

37 O. Patterson, Slavery and Social Death. A Comparative Study, Cambridge MA 1982. Eine wichtige Kritik dieses Konzepts, die nichtsdestotrotz die grosse Bedeutung des Todes in der Sklaverei herausstreicht, ist V. Brown, Social death and political life in the study of slavery, in: The American Historical Review 114/5 (2009), S. 1231–1249. Noch wirkungsvoller als Hegels *Phänomenologie des Geistes* war A. Kojève, Introduction to the Reading of Hegel. Lectures on the Phenomenology of Spirit [1947], hg. von A. Bloom, übers. von J. H. Nichols Jr., Ithaca NY 1980.

38 S. Buck-Morss, Hegel and Haiti, in: Critical Inquiry 26/4 (2000), S. 821–865.

39 Vgl. insbesondere J. Dayan, Haiti, History, and the Gods, Berkeley CA 1995, S. 36–39.

40 G. Agamben, Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life [1995], übers. von D. Heller-Roazen, Palo Alto CA 1998; J.-A. Mbembe, Necropolitics, übers. von L. Meintjes, in: Public Culture 15/1 (2003), S. 11–40; R. Depestre, Hadriana dans tous mes rêves. Roman, Paris 1988; J. Dayan, France reads Haiti: an interview with René Depestre, in: Yale French Studies 83 (1993), S. 136–153; H. Arendt, The Human Condition [1958], Chicago ²1998; M. Foucault, The History of Sexuality. Vol. 1: An Introduction [1976], übers. von R. Hurley, New York 1990; P. Levi, Survival in Auschwitz. The Nazi Assault on Humanity [1958], übers. S. Woolf, New York 1993.

ten beschäftigen, einiges zu bieten, insofern sie – ebenso wie ihre Kolleginnen und Kollegen der afrikanischen Geschichte – mit der imperialen Geschichtsschreibung brechen. Was Transnationalismus Afrikaspezialistinnen und -spezialisten zu bieten hat, mag weniger offensichtlich sein. Viele von ihnen waren bereits Transnationalistinnen und Transnationalisten Jahrzehnte bevor andere Vertreterinnen und Vertreter der Geschichtswissenschaft begannen, sich so zu bezeichnen. Transnationalismus eröffnet neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Afrika-, Europa- sowie anderen Historikerinnen und Historikern. Doch wie uns die imperiale Geschichte zeigt, ist eine Zusammenarbeit nicht immer für alle Parteien von gleichem Nutzen. Ich würde nie dafür eintreten, dass die afrikanische Geschichte oder irgendein anderes historisches Teilgebiet sich in eine allgemeine transnationale Matrix auflösen sollte. Dies nicht nur, weil viele Nicht-Afrika-Historikerinnen und -Historiker – trotz deutlicher Fortschritte in der Loslösung vom Eurozentrismus – afrikanische Geschichten weiterhin marginalisieren, sondern auch um der transnationalen Geschichte willen: Wenn ich nicht von den Afrikanisten gelernt hätte (ebenso wie von den Amerikanistinnen und den Europaspezialisten), hätte ich nicht auf transnationaler Ebene arbeiten können. Andererseits sollten Historikerinnen und Historiker der transnationalen Geschichte ebenfalls die Zusammenarbeit suchen und nicht bloss Touristinnen oder Touristen sein. So können sie Beiträge zur afrikanischen Geschichte leisten, indem sie neue Erkenntnisse aus den europäischen, amerikanischen und anderen Archiven einbringen, indem sie ein Terrain bereiten, auf dem historiografische Methoden verschiedener Subdisziplinen sich gegenseitig befruchten, und indem sie als Doppel- oder Dreifachagentinnen und -agenten fungieren, um jede Subdisziplin, mit der sie sich befassen, zum Nutzen der anderen und natürlich auch zum eigenen Nutzen «auszuspionieren».

Erstpublikation: Andrew Zimmerman, Africa in Imperial and Transnational History: Multi-Sited Historiography and the Necessity of Theory, in: The Journal of African History 54/3 (2013), S. 331–340. Copyright bei Cambridge University Press.

Übersetzung: Ruedi Häuptli, mit leichten Veränderungen durch den Autor sowie lektoriert von Christa Wirth und Nadja Schorno